

Jens Grandt

**Karl Marx, Friedrich Engels – neu ediert
und neu erschlossen**

Rezensionen und Reflexionen

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Vorwort

Die öffentliche Szene gehört dem ausgeglühten Urteil. Die Neigung zum Abschwören erzielt bessere Noten als das Pathos der Bejahung. Der Bürger Selbstgerecht muss ein Gedankengut nicht unbedingt kennen, um es schlecht zu reden. Handelt es sich um Werk und Leben einer historischen Persönlichkeit, die sich in und zwischen die Parteiungen geworfen hat, genügt es, das Biedermeier-Laken hochzuhalten und zu prüfen, woher der Wind weht. Dann kann man sich weit genug aus dem Balkon lehnen und in den Zeitgeist rufen: „Marx ist tot. Jesus lebt!“, wie einst in Danzig in der heißen Phase des Epochenwechsels geschehen. Das wird den Katholiken gefallen haben. Glaube muss sein. Den deutschen Vergangenheitsbewältigern genügte es, den Totgesagten noch ein bisschen zu fleddern.

Im Jahre 1994 veröffentlichte der Berliner „Tagesspiegel“ eine Artikelserie zur Frage „Was bleibt von Marx?“ Nach fünf Jahren allgemeiner Sendepause, vom Klappern abgerissener Namensschilder vollgetönt, wagte es ein Medium, ernsthaft über die Substanz des Marxismus zu diskutieren – undenkbar seit der „Tagesspiegel“ bei Holzbrinck untergekröchen ist; damals war das Blatt noch selbständig. Immerhin kamen auch kritische Marxisten zu Wort. Überraschend, dass Autoren, von denen man es nicht erwartet hätte, zu differenzieren verstanden, etwa der Historiker Ernst Nolte. Oder der Volkswirt Hans D. Barbie, der das Wirtschaftsressort der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ leitete, und auch Norbert Blüm – nachdem er noch einmal den Grabesegen gesprochen hatte.

Den meisten Missionaren öffentlicher Meinung in jenen Jahren konnte man solche Tugend – nicht nur Tugend, sondern Voraussetzung allen Denkens: Sachlichkeit, Differenzierung – nicht nachsagen. Und kann es heute noch nicht. Sie schlugen Marx und Engels in Sack und Pack, ungeheuer selbstbewusst, als wüssten sie die Weltformel, und doch verrät es jede Zeile: Sie haben von Marx kaum etwas gelesen, sie kennen ihn gar nicht.

Ich habe zu Zeiten ideologischer Blöcke und Blockaden nie über Marx geschrieben. Das taten im Osten einige Kenner mit schmerzender Seele und andere, steinharte Adepten des Marxismus-Leninismus zur Genüge. Der „echte Marx“ war ohnehin eine Privatangelegenheit. Aber auch ihr habe ich in jenen

Jahren nicht sonderlich gefrönt. Erst nach dem politischen Bruch 1989/90 kam ich dem Freigeist aus Trier näher. Eine in aller Ironie der Geschichte paradoxe Zueignung. Ausgelöst durch die Beobachtung, dass betuchte Claqueure einen geschichtsmächtigen Text niederzuschreiben versuchten. Dass Karl Marx wieder, auf andere Weise, verfälscht wurde, empörte mich. Einst war es die Vergötterung, nun die Verteufelung; das passt zusammen.

Um es schlicht zu sagen: Den Verruf eines bedeutenden ideen- und sozialgeschichtlichen Erbes fand ich nicht nur ungerecht, sondern auch unangemessen. Da reizt es, wider den Stachel zu löcken. So ergab sich wie von selbst ein persönliches Motiv, die Arbeit an der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) zu verfolgen, die es unter schwierigen Umständen ermöglicht, zum ersten Mal seit dem leiblichen Tod der gescholtenen Geistesbrüder deren sämtliche Schriften, Briefe, Notizen mit all ihren Varianten, ihrer Genese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen – ein philologischer und philosophiehistorischer Kärnerdienst. Einem über mehrere Kontinente geknüpften Netz von Mitarbeitern ist es zu danken, dass sich die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften zu einem internationalen Referenzzentrum in Sachen Marx und Engels entwickelt hat. Vielleicht nur noch vergleichbar mit der großen Leibniz-Ausgabe, erweist sich die MEGA nicht nur in der deutschen Editions-geschichte als ein Jahrhundertereignis. Mit dem Unterschied, dass sie eine nicht angestrebte, aber durch die breite Rezeption vermittelte aktuelle Wirkung erzielte, in der Bundesrepublik wie in vielen anderen Ländern, dass sie eine Flut weiterer Publikationen auslöste und somit zur Belebung des marxistischen Gedankengutes beigetragen hat. Diesen Prozess zu verfolgen, zu hinterfragen reizt nicht nur einen Chronisten wissenschaftlichen Bemühens, er widerspiegelt auch Reflexe jüngster Geschichte.

Die Besprechungen dieses Bandes sind in der Folge ihres Erscheinens wiedergegeben. Die Texte werden, gewissermaßen als Zeitdokumente, in der Originalfassung aufgenommen. Ich bin mir der Unzulänglichkeit, Rezensionen zu sammeln, bewusst. Der Vorzug besteht vielleicht nur darin, dass der interessierte Leser sich dem gewaltigen Stoff in kleinen Schritten nähern kann. Wiederholungen, die bedingt waren durch den zeitlichen Abstand der Veröffentlichungen oder weil sie in unterschiedlichen Medien unterschiedliche Leser ansprachen, galt es auszuschließen. Wo dies, um den Zusammenhang der Gedanken zu erhalten, nicht geraten schien, bittet der Autor um Nachsicht. Die Nummerierung der MEGA-Bände und andere Titel am Beginn der jeweiligen Abschnitte sollen die Orientierung erleichtern. Verbindende Episoden ordnen die Rezensionen beziehungsweise Bände in den Zeithorizont ihres Erscheinens ein und erhellen biografische sowie editorische Hintergründe. In essayistischen Reflexionen werden

Themen vertieft, die in den Rezensionen anklingen, aber aus Genregründen dort nicht ausgeführt werden können.

Autor und Bandgutachter wünschen ein anregendes Lesevergnügen.

In Zeiten, da die gottlosen Helden des ersten Höllenkreises, aufrecht leidende darunter, zu den Verführern, Heuchlern, betrügerischen Ratgebern des achten Kreises verdammt wurden, wo sie heftige Prügel bezogen, und die Wucherer des Danteschen Infernos ins Paradies aufstiegen, taten sich neue Gräben auf. Jahre, die wohlgesonnene Bürger „Umbruch“ nannten, weniger involvierte Zeitgenossen „Restauration“. In den Medien über „Klassiker der Arbeiterbewegung“ zu berichten schien nach der sogenannten friedlichen Revolution im Osten Deutschlands nicht opportun – man hätte sich mit jeder Nachfrage, jedem Angebot verdächtig gemacht, ein Unbelehrbarer zu sein, ein Fanatiker oder Nostalgiker. Diese Barriere der Ablehnung konnte nur in einem umfassenderen, vielgestaltige kulturelle Impulse einbeziehenden Vorstoß durchbrochen werden. Dafür bot sich eine Artikelreihe über Langzeitvorhaben der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften an, die „Der Tagesspiegel“ vorstellen wollte. Man muss es dem erfahrenen Bildungs- und Hochschulredakteur Uwe Schlicht zugutehalten, dass er wie in allen seinen Beiträgen auch in dieser Hinsicht unparteiisch handelte und die mancherseits in Frage gestellte Edition der Marx-Engels-Gesamtausgabe nicht übergang.

In der Kutsche durch den Räuberwald

Sperrfeuer von links, Sperrfeuer von rechts. „Ich komme mir manchmal vor wie in einer Kutsche, die durch den Räuberwald fährt“, sagte der Braunschweiger Historiker Professor Hans-Peter Harstick, sichtlich verärgert, als ich ihn zum ersten Mal in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften besuchte. Er leitet das Langzeitprojekt Marx-Engels-Gesamtausgabe. Dabei handelt es sich um nicht mehr und nicht weniger als eine historisch-kritische Edition, wie man sie üblicherweise Personen angedeihen lässt, die prägenden Einfluss hatten. „Dass Marx und Engels weit über Europa hinaus eine enorm geschichtswirksame Kraft entfaltet haben, ist ja unbestritten“, meint Harstick.

Am „wissenschaftlichen Sozialismus“ schieden sich schon immer die Geister. Die einen wollen Marx in den Orkus, die anderen aufs Podest oder in einem etwas gefilterten Licht dargestellt sehen, und alle meinen, aufgrund ihrer Erfahrungen ein Mitspracherecht zu haben. Das Gezerre um die „Theoretiker und Historiker

des Kapitalismus“ (Sombart) hat sich nach 1989 noch verstärkt – für Harstick, der zehn Jahre lang am Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, nichts als Wissenschaft kannte, verborgene Dokumente entdeckte, ohne jede Zweckbestimmung edierte, ist die neue Situation doch etwas ungewohnt. Deshalb der Vergleich mit den Räubern „in den Wäldern der Politik. Wir bleiben auf der Straße der exakten Quellensicherung.“

Die heutige MEGA, so das Kürzel für Marx-Engels-Gesamtausgabe, hatte einen Vorläufer – ein Kapitel Rezeptionsgeschichte, das schrecklich endete. In den zwanziger Jahren versuchte der erste Direktor des Moskauer Marx-Engels-Instituts, David Rjasanow, eine Gesamtausgabe auf den Weg zu bringen – gefördert von Lenin, unterstützt von den Austromarxisten Max Adler und Rudolf Hilferding sowie vom Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie und dem Frankfurter Institut für Sozialforschung. Bis 1935 kamen in Frankfurt, Berlin und Moskau zwölf Bände heraus.

Doch bereits 1931 wüteten Stalins Schergen in dem eigens für die Editionsarbeiten aufgebauten Institut. Stalin war zwar am Nachlass aus dem Umkreis von Marx und Engels interessiert, aber nicht unbedingt um ihn zu veröffentlichen. So fanden sich kürzlich im ehemaligen Moskauer Parteiarchiv unbekanntes Dokument über Frederick Demuth, den unehelichen Sohn von Marx und Helena Demuth, mit dem handschriftlichen Vermerk Stalins „Tief im Archiv verstecken!“ Bucharin wurde noch 1936 nach Paris geschickt, um mit dem exilierten Parteivorstand der SPD, der in Geldnot geraten war, über den Aufkauf des Marx-Engels-Nachlasses zu verhandeln. Angeblich weil er seine Kompetenzen überschritten habe, beorderte ihn Stalin zurück, und die Staatsanwaltschaft drehte Bucharin in einem der berüchtigten Schauprozesse den Strick. Mehr als hundert Mitarbeiter des Marx-Engels-Instituts fielen dem stalinistischen Terror zum Opfer, darunter fast alle Editoren der MEGA. Die Liste der Toten ist erschütternd: Arosjew erschossen, Haenisch erschossen, Nixdorf erschossen, Anna Schmückle Selbstmord, Karl Schmückle erschossen ... Man darf sich eingedenk der blutigen Inquisition fragen, wer denn nun die Kommunisten waren.

Nach den Veränderungen ab Herbst 1989 in der DDR, als auch der „zweiten MEGA“ der Abbruch drohte, diente der Hinweis auf das schmähliche Ende des ersten Versuchs als ein Argument, die Gesamtausgabe der Werke, Briefe, Aufzeichnungen von Marx und Engels „nicht wieder aus einer politischen und unwissenschaftlichen Bewertung heraus fallen zu lassen“ (Harstick).

Auch die zweite MEGA, obwohl in der DDR eine privilegierte Edition, war nur unter Mühen zustande gekommen. Ohne Moskau ging gar nichts, dort liegen etwa dreißig Prozent des Marx-Engels-Nachlasses. Noch nach Stalins

Tod (1953) haben die zuständigen Funktionäre im Zentralkomitee der KPdSU die Wiederaufnahme der Arbeiten mehr als ein Jahrzehnt lang unterbunden. „Trotzdem fanden interne, teilweise geradezu geheime Treffen zwischen den MEGA-Befürwortern in Moskau und Berlin statt“, erinnert sich Professor Martin Hundt, einer der älteren Mitarbeiter.

Ulbricht wandte sich 1964 an Chruschtschow, der dem Vorhaben zustimmte, aber wenige Monate später gestürzt wurde. Wieder Verzögerungen. Dann die lächerliche Vorgabe seitens des Moskauer Zentralkomitees, die Edition dürfe nicht umfangreicher als die Lenin-Studienausgabe sein, nämlich 50 Bände. „Die sowjetische Seite hat den historisch-kritischen Charakter einer Gesamtausgabe entweder nicht verstanden oder bewusst abgelehnt“, sagt Hundt. Ein Kompromiss aus jener Zeit war, dass die Herausgeber – das Moskauer und das Berliner Institut für Marxismus-Leninismus – später unter einem „Band“ mehrere Teilbände subsummierten, sodass am Ende formell etwa 50 Bände vorgelegen hätten, in Wahrheit aber, nach altem Plan, ungefähr 140 Bücher.

Inzwischen hatten die ostdeutschen Wissenschaftler Verbindung zum Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam aufgenommen; es verfügt über siebenzig Prozent des Marx-Engels-Nachlasses. Das IISG war 1935 aus Mitteln einer gewerkschaftsnahen Versicherungsgesellschaft gegründet worden mit dem Ziel, das durch den Faschismus gefährdete Archivgut der europäischen Linken zu sammeln. Als die Verhandlungen mit Bucharin gescheitert waren, verkaufte die SPD den Kernbereich ihres Archivs, unter anderem den Marx-Engels-Nachlass, an das Amsterdamer Institut. Das IISG gehört heute zur Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaften.

Die Verhandlungen, seinerzeit von Harstick und dem Direktor des IISG, Professor Frits de Jong, geführt, gestalteten sich langwierig. „Eine historisch-kritische Gesamtausgabe, die wünschenswert war, hätte das Institut nie allein realisieren können, aus Kostengründen nicht und weil sich die russische Seite bis dahin sperrte, ihre Archive zu öffnen“, erläutert Harstick die Position des IISG. „Nun traten zwei Parteiinstitute nachdrücklich mit solchem Anliegen an uns heran – die Russen waren quasi noch auf den abfahrenden Zug aufgesprungen. Unsere Bedingungen: absolute Vollständigkeit, saubere Textdarbietung nach den allgemeinen philologischen Normen, Zugang zu den Moskauer Archiven. Uns war klar: Man wird Partei-Institutionen nicht davon abbringen können, in Vorworten und Annotationen ideologische Wertungen unterzubringen. Deshalb wollten wir uns an der Ausgabe nicht beteiligen. Aber wir sagten uns, wenn die Texte einwandfrei sind, ist eine solche Edition für die Forschung ein Gewinn. Es liegt dann endlich einmal alles vor, und interpretieren kann jeder Leser selber.“

Die Amsterdamer achteten streng auf die Einhaltung der Prämissen. Andererseits waren die ostdeutschen Editoren willens, gute Arbeit zu leisten. Sie mussten ihre Kollegen und die Verantwortlichen in der Sowjetunion regelrecht zu einem Statut drängen, das wenigstens prinzipiell den editorischen Ansprüchen genüge, und sie stritten sich um zahllose Details, damit die Bände in einer ihrer Ansicht nach akzeptablen Fassung abgeschlossen werden konnten.

Das Ergebnis, an den bis zur politischen Wende in der DDR erschienenen 34 Bänden nachzuprüfen, war durchaus ambivalent. Aber die Korrektheit der Textwiedergabe rettete die MEGA. Der Wissenschaftsrat empfahl, die Edition weiterzuführen. Eine von der Konferenz der deutschen Akademien beauftragte internationale Expertenkommission schätzte das genau so ein. Fortan bestimmten drei Stichworte die Arbeit: Akademisierung, Entpolitisierung, Internationalisierung.

Es hat in der Turbulenz des Übergangs zu etwas ausgeglicheneren gesamtdeutschen Verhältnissen viele Ungewissheiten gegeben. Die Edition kam kurzzeitig an die DDR-Akademie der Wissenschaften, wurde bei der Konferenz der deutschen Akademien zwischengeparkt, fand sich am Ende als eines der Langzeitvorhaben an der neukonstituierten Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wieder. Wie in solchen Fällen üblich, formierte sich ein Leitungsgremium aus Akademiemitgliedern; ihr Sprecher ist der Politikwissenschaftler und Philosoph Herfried Münkler, Berlin. Als neuer Herausgeber fungiert die 1990 in Amsterdam gegründete Internationale Marx-Engel-Stiftung. In deren Vorstand haben das IISG, die Berlin-Brandenburgische Akademie, das Karl-Marx-Haus Trier der Friedrich-Ebert-Stiftung und die Moskauer Nachfolgeinstitute je eine Stimme. Die Weltvertriebsrechte blieben beim Dietz Verlag Berlin.

Der Sündenfall der bisherigen Ausgabe zeigte sich nicht nur in den politisch motivierten Einführungstexten, sondern auch in den Darlegungen zur Text- und Rezeptionsgeschichte, im Personenregister. Was man den „kritischen Apparat“ nennt, in jeweils einem Kommentarband dem Schriftenband zugeordnet, war halt nicht kritisch genug, sondern einer a priori teleologischen Geschichtsauffassung unterworfen. „Es wurde so getan, als wüsste man, wie Geschichte verläuft, nämlich gesetzmäßig von Stufe zu Stufe, und als sei alle Vorgeschichte beispielsweise der drei Bände *Kapital* ein gerader Weg dorthin“, konstatiert Professor Münkler. „Dieses Konzept der Geschichte aus einem Guss stimmt nicht; es gibt Brüche, Wechsel des Paradigmas, auch Momente des Scheiterns. Viele Forscher sind der Auffassung, dass Marx an den Bänden Zwei und Drei des *Kapitals* gescheitert ist. Er ertrinkt als Einzelner auf der Suche nach einem Ganzheitsbild in der Materialfülle. Er leidet darunter, er wird krank, fast eine Somatisierung des Problems. Das wird, wenn wir die Ausgabe fortsetzen, deutlicher werden. Auch der Anteil

von Engels kann präziser herausgearbeitet werden als je zuvor. Oder was Marx nicht zur Kenntnis genommen hat an Literatur und Theorie. Es kommt darauf an, die Fragilität der Texte hinreichend kenntlich zu machen.“

Dass dies bisher ungenügend geschah, führen Harstick und Münkler auf das Gegenwartsbewusstsein der Editoren zurück, auf die „Diesseitskirche“ des staatskonformen Marxismus-Leninismus. Ein Personalproblem. Deswegen, aber auch aus Gründen der Rationalität, musste man sich von sehr vielen der etwa siebzig Mitarbeiter aus DDR-Zeiten trennen.

Die Marx-Engels-Gesamtausgabe hat sieben Personalstellen zugesprochen bekommen, die jeweils zur Hälfte aus Mitteln des Bund-Länder-Abkommens für akademische Langzeitvorhaben und einiger Bundesländer finanziert werden. Diese Stellen wurden neu ausgeschrieben. Aus 200 Bewerbungen fiel die Auswahl nicht leicht. Einige Mitarbeiter vom alten Stamm konnten ihre Kenntnisse und Fähigkeiten geltend machen; zum Teil werden sie über Werkverträge am Projekt gehalten.

Es ist das Ziel, die Gesamtausgabe bis zum Jahre 2015 abzuschließen. Demnach wären, selbst wenn man von der Aufgeblätheit des ursprünglichen Planes Abstand nimmt, noch knapp hundert Bände zu erstellen. Das geht natürlich nur mit Hilfe der modernen Textverarbeitung. Die Transkription der Handschriften wird jetzt konzentriert betrieben. „Der größte Teil des Nachlasses von Marx und Engels ist noch nicht veröffentlicht, ja noch nicht einmal gelesen“, erwähnt Harstick. „Das sind die Marginalien, Exzerpte, Notizbücher. Gerade dieser Fundus ist ungeheuer interessant: Der Schlüssel zur geistigen Werkstatt der beiden Gelehrten. Sie wird uns eine neue Sicht auf Marx und Engels und deren Einordnung in die ungestüme, sich zunehmend in Einzeldisziplinen verzweigende wissenschaftliche Entwicklung ihrer Zeit ermöglichen.“

Eine merkliche Verschlankung der Edition bringt der Abschlussband der vierten Abteilung (Exzerpte, Notizen, Marginalien) mit dem annotierten Verzeichnis des wiederaufgefundenen Bestandes der Bibliotheken von Marx und Engels, worin auch Lesespuren, knappe wörtliche und graphische Marginalien sowie entsprechende Zitatstellen im Werk dokumentiert werden. Hierdurch wird sich eine Reduzierung um ca. 20 Bände erreichen lassen, ohne das Prinzip der Gesamtausgabe anzutasten. Dieses in drei Jahren abgeschlossene Einzelprojekt zeigt Marx integriert in die großen geistigen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, vor allem auf den Gebieten der Ökonomie, Philosophie, Soziologie und Geschichtswissenschaft und bietet der Forschung eine neue Quellengrundlage.

„Insgesamt wird die MEGA, so wie wir sie weiterführen, die Eingebundenheit von Marx und Engels in ihre Zeit deutlicher machen“, fasst Münkler zusammen.

„Wir werden dann sagen können: Dieses Problem haben die beiden nicht bedacht, jenes im Vergleich zu anderen Autoren viel tiefgründiger erkannt.“ Letztlich geht es um die Wahrheit der historisch konkreten Persönlichkeiten, wie waren sie, wie war es wirklich – unerachtet dessen, was spätere Inanspruchnahme aus den Originalen gemacht hat.

Der Tagesspiegel, 13.12.1994

Das war der Stand zu diesem Zeitpunkt. Die Zielvorgabe, im Jahr 2015 die Gesamtedition abzuschließen, war freilich nicht so ernst gemeint. Jeder wusste, dass eine solide philologische Bearbeitung von knapp hundert Bänden in diesem Zeitraum nicht zu schaffen ist. Aber Planungszeit ist Flunkerzeit, wie die Auftragsvergabe für diverse Bauvorhaben, die Realisierung von Gesetzen oder Honorarverträgen zur Genüge vorführt. Gemäß dem Sprichwort „Vorbedacht hat Rat gebracht“ war der Bestand der Berliner Arbeitsgruppe zunächst gesichert, und so ist ein fiktives Abschlussdatum ins Akademieprogramm des Bundes und der Länder zur Förderung der Langzeitvorhaben gelangt.

In den darauf folgenden Jahren sollten sich noch gravierende Änderungen ergeben. Die Edition kam 1998 an den Akademie Verlag Berlin, und die Herausgeber waren froh, sie unter dem Dach eines in der deutschen Verlagslandschaft angesehenen Hauses zu wissen. Briefe Dritter an Marx und Engels wurden nicht mehr am Schluss der Bände gesammelt, sondern in die Chronologie der Korrespondenz eingeordnet. Die „Einleitungen“ aus DDR-Zeiten dürfen nicht verwechselt werden mit den „Einführungen“, die entsprechend der neuen Editionsriterien ihren Platz in den Apparatebänden fanden. Erstere waren vornehmlich An-Leitungen zur Interpretation der Textinhalte, letztere sind historische Einordnungen.